

Birte Pusback: *Stadt als Heimat. Die Danziger Denkmalpflege zwischen 1933 und 1939*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2006, 341 S.

Seit mehr als 50 Jahren zählt Gdańsk /Danzig zu den zweifellos interessantesten Fällen städtischer Denkmalpflege nördlich der Alpen. Ausschlaggebend dafür ist weniger der Wiederaufbau der großen und bedeutenden Sakral- und Profanbauten nach fast vollständiger Kriegszerstörung, wie er auch anderenorts mit großer Akribie ausgeführt wurde, sondern vielmehr die Wirkung, die von den Kulissen der rekonstruierten Bürgerhausfassaden in der Danziger Altstadt (genauer: der „Rechtstadt“, poln.: *Głównie Miasto*) auf Stadtbewohner und Besucher ausgeht. Im Unterschied etwa zur Rekonstruktion der Warschauer Altstadt oder auch der Zarenschlösser in der Umgebung St. Petersburgs stand am Beginn der Rekonstruktion in Danzig eine Debatte, ob denn die zerstörte Architektur überhaupt zum eigenen (nationalen) Erbe zu zählen sei oder ob es sich um Relikte einer fremden Kultur handle, die man auch gänzlich abräumen könne. Die Entscheidung für den Wiederaufbau zentraler Teile des historischen Stadtkerns in Danzig hat dann schon früh in doppelter Hinsicht identitätsstiftend gewirkt: nicht nur auf die neuen polnischen Bewohner der Stadt, die am Wiederaufbau beteiligt waren, sondern auch auf die geflüchteten und vertriebenen deutschen Danziger, denen durch den Wiederaufbau gewissermaßen

ein zentraler Gedächtnisort zurückgegeben wurde.

Über den Wiederaufbau in der Volksrepublik Polen ist in den letzten Jahren intensiv diskutiert und publiziert worden und in diesem Kontext sind auch die direkten wie indirekten Beziehungen zwischen polnischen und deutschen Stadtplanern, Denkmalpflegern und Architekten in der Nachkriegszeit in den Blick geraten. Im Fall des Uphagenhauses, das vor 1945 ein Museum für Danziger Wohnkultur war und seit 1998 als ein solches Museum wiedereröffnet wurde, war die Dokumentation der Ausstattung vor der kriegsbedingten Auslagerung ein Baustein zur Wiederherstellung in den neunziger Jahren. Daneben gab es auch Indizien, dass die deutsche Denkmalpflege vor 1939 zum Teil bereits vor ähnlichen Problemen stand wie der Wiederaufbau in der Volksrepublik Polen: Welche Gebäude sind erhaltens- bzw. rekonstruktionswürdig, welcher Zustand soll für die Fassadengestaltung maßgeblich sein, wie sollen die Fluchtlinien und Straßenansichten gestaltet werden, und wie ist mit Veränderungen des 19. Jahrhunderts umzugehen?

Vor diesem Hintergrund klingt Birte Pusbacks Buch über die Danziger Denkmal-

pflege von 1933 bis 1939 ebenso wie der Titel *Stadt als Heimat* viel versprechend, ging es doch auch der polnischen Denkmalpflege nach 1945 in hohem Maße um eine Identifizierung der Stadtbewohner mit den städtischen Traditionen. Um es jedoch vorweg zu sagen: Der erste Blick in Pusbacks Buch enttäuscht diese Erwartung, denn Danzig kommt dort gerade einmal auf einem Drittel des Umfangs vor. Stattdessen werden ausführlich weitere Städte wie Frankfurt am Main und Nürnberg dargestellt, und anstelle einer detaillierten Betrachtung der Denkmalpflege im Dritten Reich werden die allgemeine Entwicklung und Problemstellungen der Denkmalpflege in Deutschland bis zum Zweiten Weltkrieg behandelt. Diese Ausweitung des Themas freilich muss nicht von vornherein als Nachteil gelten, und so sei hier also gefragt, welche Erkenntnisse sich Birte Pusbacks Darstellung entnehmen lassen.

In den ersten beiden Teilen beschreibt die Autorin zunächst die Ausgangssituation des Umgangs mit der historischen Stadt zwischen Sanierung und Erhaltung. Sie skizziert einerseits die Bemühungen um die Stärkung von Denkmalpflege im Kontext der Heimatschutzbewegung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowie andererseits die Diskussionen um Sanierungskonzepte nach dem Ersten Weltkrieg. Beide Diskussionsstränge trafen sich in einer Erweiterung des Denkmalverständ-

nisses, in das nach 1900 zunehmend auch Bürgerhäuser und städtebauliche Ensembles einbezogen wurden. Anschließend skizziert Pusback Grundpositionen und einzelne Maßnahmen der Denkmalpflege in historischen Städten wie Hofentkernung, Fassadenumgestaltung und die Wiederherstellung von Maßstäblichkeit. An den Fallbeispielen Nürnberg, Frankfurt am Main, Hamburg und Stralsund werden dann Maßnahmen zu Altstadt-wiederherstellungen in der NS-Zeit dargestellt. In allen vier Fällen, die mitunter durch Informationen aus Danzig ergänzt werden, ging es neben konkreten Sanierungsarbeiten stets auch um die Zurückdrängung von Einflüssen seit 1850 und die Wiederherstellung idealisierter historischer Zustände.

Im dritten Teil kommt die Autorin dann auf Danzig zu sprechen und beschreibt zunächst die Veränderungen seit Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Anlegen großflächiger Schaufenster, der Verlegung von Eingängen, dem Abbruch von Beischlägen und dem parzellenübergreifenden Zusammenfassen mehrerer Häuser. Im Zentrum der Danziger wie überregional deutschen Diskussion zu dem letztgenannten Aspekt stand seit den zwanziger Jahren der geplante Neubau eines Warenhauses an der Langgasse (heute *ul. Długa*). Während Vertreter der Danziger Bauverwaltung nur die vertikale Maßstäblichkeit vorgeben und explizit moder-

ne Fassadengestaltung mit vertikalen Fensterbändern zulassen wollten, traten Danziger Denkmalpfleger wie Otto Kloeppel und Karl Gruber gegen moderne Fassadenlösung auf und präferierten eine Verkleidung mit Stufengiebeln. Otto Kloeppel und Erich Volmar, die die städtische Denkmalpflege von 1933 bis 1945 leiteten, sprachen sich außerdem für die Wiederherstellung des alten Stadtbildes aus, wozu neben dem Rückgängigmachen von Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts auch die Wiederherstellung bereits verlorener Bauelemente zählte.

Von einem Umbruch in der städtischen Denkmalpflege Danzigs im Nationalsozialismus kann man allerdings nur bedingt sprechen. Konzeptionell ist er nicht zu erkennen, sondern nur organisatorisch und finanziell, da das 1933 eingerichtete Amt anfangs mit einer nicht unerheblichen Geldsumme ausgestattet wurde. Zu berücksichtigen ist freilich auch eine politische Instrumentalisierung der Denkmalpflege für das Hervorheben des „deutschen Danzig“ gegen polnische Ansprüche auf die Stadt und ihre Geschichte seit Ende des Ersten Weltkriegs. Allerdings stellte auch in diesem Kontext das Jahr 1933 keine Zäsur dar, denn dieser Diskurs setzte bereits Ende 1918 ein. Daran haben sich die genannten Denkmalpfleger beteiligt, und zwar nicht so sehr in denkmalpflegerischen Entscheidungen als vielmehr in publizistischen Aktivitäten.

Dieser Sachverhalt wirft Licht auf einen anderen, entgegengesetzten Aspekt im Verhältnis zur polnischen Denkmalpflege nach 1945: Die Wiederherstellung von Fassaden der Denkmalpflege in den dreißiger Jahren orientierte sich keinesfalls vorrangig an der Vorstellung einer deutsch konnotierten Gotik, sondern nahm auch Fassaden des 17. und 18. Jahrhundert ernst, obwohl diese Zeit, als Danzig zu Polen gehörte, in der deutschen Historiographie als Zeit des Niedergangs galt. Ein polnischer Deutungsanspruch, der Fassaden des Barock als Beweis für die Bindung Danzigs an Polen reklamierte, spielte für die deutschen Denkmalpfleger (noch) keine Rolle. So ist trotz ideologischer Gegensätze offensichtlich eine fachliche Gemeinsamkeit zu erkennen, die zugleich eine Kontinuitätslinie über den Bruch von 1945 darstellt.

Zweifellos enthält Pusbacks Betrachtung der Danziger Denkmalpflege zahlreiche interessante Beobachtungen, dennoch bleiben wichtige Aspekte und Fragen ungeklärt: Zum einen ergibt sich aus der Darstellung der weiteren Fallbeispiele, dass Danzig offensichtlich einen wichtigen Stellenwert in den deutschen Diskussionen bis zum Zweiten Weltkrieg einnahm, allerdings wird dieser Zusammenhang nicht näher beleuchtet. Ausgeblendet bleiben zum anderen auch die monumentalen nationalsozialistischen Neubaupläne für die Umgebung der Rechtstadt, zu denen die

Denkmalpflege vermutlich Stellung genommen hat. Offen bleibt schließlich auch die bereits angeschnittene Frage der Kontinuität nach 1945. Wenn, wie die Autorin nahe legt, die fachlichen Grundlagen (und zum Teil auch die öffentlichen Diskurse) eine große Konstanz über die politischen Umbrüche hinweg bis in den Zweiten Weltkrieg aufweisen, dann müsste es doch sehr reizvoll sein, der Frage nachzugehen, inwieweit die polnischen Denkmalpfleger in ihren Konzeptionen an die deutsche Denkmalpflege bis 1945 anknüpften und wie das öffentlich diskutiert wurde. Ganz offensichtlich kann man mit Blick auf die Frauengasse (heute: *ul. Mariacka*) mit ihren Beischlägen und den Fokus auf die Frühe Neuzeit in der Fassadengestaltung der zentralen Straßen von einer Präformierung des polnischen Wiederaufbaus sprechen.

Warum Danzig nur so wenig Raum in einer dieser Stadt gewidmeten kunstgeschichtlichen Studie einnimmt, hat sich dem Rezensenten nicht so recht erschlossen. An der Quellenbasis zu Danzig kann es offensichtlich nicht liegen, denn diese enthält etwa im Danziger Staatsarchiv ganz augenscheinlich zahlreiche interessante Dokumente. Eher scheint es, dass die Autorin die Wahl zwischen mehreren Wegen hatte, an denen Danzig jeweils einen prominenten Platz einnahm, aber sie konnte sich nicht für einen entscheiden. So sind dem Buch durchaus interessante Informationen (nicht zuletzt durch das – allerdings sparsam kommentierte – Bildmaterial) zu entnehmen, die wirklich interessanten Fragen zur Denkmalpflege in Danzig wurden jedoch nicht gestellt und folglich auch nicht beantwortet.

*Jörg Hackmann (Greifswald/Stettin)*